

(Nachdruck verboten.)

Die Badereise der Familie Hellvik.

8) Von Alfred af Hedenstjerna.

Nur einer schlich mit ganz unwölkter Miene umher, das war der junge Axel Hellvik. Ganz geknickt kam er zu seiner Lieblingschwester und flüsternde reuevoll:

„Ach, Gerda, ich kann mich nicht freuen, daß der König kommt, ich habe einen so schauerhaften Leertrock in meiner besten Hofe . . .“

Aber im Thurnzimmer der Villa Nr. 9 saß der Assessor Halldelin bei herabgelassenen Jalousien und 27 Grad Wärme, glühend vor unterthänlicher Liebe und hoher Inspiration.

Der junge Mann schrieb.

Es war ein Gedicht:

Gleich der Rajad auf den Wogen,
Herrlich und stolz und jung
Schwimmend kommt angeflogen
Dort um die Waldesjung
Auf der nassen Fluth, o seht!
Das Königsschiff, die „Majestät“.
Freude die Herzen entzucht
Alle in unserm Ort.
Selbst die Natur hier lacht
Sommerfroh Dir, unserm Hort!
Da hierher in Eile geht
Die Fahrt von Schwedens Majestät.
Nimm denn, Du stolzer, hoher
Edelster Mann im Land
Gnädigst entgegen aus froher
Seele und treuer Hand
All' die Lieb', die in uns flieht,
Um Deine Gnade, Majestät!
Jubelnd und festlich gestimmt
Dich uns lobpreisen laß!
Wenn im Bruderland glimmt
Glühender Feindeshag,
Dir bei uns entgegenweht
Nur heiße Liebe, Majestät!
Herrscher voll Guld und Güte!
König im Reich des Geists!
Auf allen Wegen Dir blühte
In Deinem Land, Du weißt's:

Da vernahm er unten auf dem Kieswege starke Tritte. Die spröde, seine Kette von tausenden Gedankenbildern zerriß, und der Dichter steckte den Kopf durch das offene Fenster hinaus.

„Guten Tag, Bimann! Ach, sei so freundlich, einen Augenblick heraufzukommen!“

Bimann war Oberlehrer an der Realschule in Jstadt, besonders in der Muttersprache, und der Assessor Halldelin hatte ein gewisses Zutrauen zu seiner Urtheilsfähigkeit.

Man vernahm rasche Schritte auf der Treppe, und der Oberlehrer trat herein.

„Höre,“ sagte der Assessor, „ich weiß ganz genau, wie es geht. Einige Stunden vor der Ankunft Seiner Majestät kommen die Mädchen, die natürlich unten an der Brücke stehen und singen und Blumen streuen sollen, daher und bitten um einen Text. Ich dachte darum, es wäre besser, ihnen zuvor zu kommen und habe schon ein wenig begonnen . . . Ach, bitte, sieh es Dir ein bischen an . . .“

Der Lehrer setzte sich auf den Rohrstuhl und las das, was fertig war, durch. Und dann begann er noch einmal zu lesen.

„Na . . .?“ fragte Halldelin.

„Die Sprache ist ja ganz schwungvoll, ja, ja ein bischen . . . hm . . . üppig; aber es sind ein paar kleine . . .“

„Sprich nur frei heraus! Du weißt ja, daß ein ehrliches Urtheil mich niemals verlegt.“

„Ja, ja, es ist ganz nett, gefühlvoll, fast zu schmeichlerisch; doch sag' einmal, man pflegt wohl von Landzungen zu reden, aber eine Waldesjung . . .“

„Ja, ich wollte doch gern hier auf den schönen Wald am Meere anspielen; es scheint mir auch ziemlich gleich, ob man Landzung oder Waldzung sagt. Es versteht ja jeder, was ge-

meint ist. Aber bitte, sprich nur frei heraus! Dein Urtheil ist mir sehr werthvoll!“

„Höre, Halldelin, hältst Du es für nöthig, noch besonders zu betonen, daß die Fluth „nass“ ist und daß ein Fahrzeug „geschwommen“ kommt. Ich würde blaue sagen und schimmernd oder etwas dergleichen!“

„Aber, liebster Bimann, hast Du denn gar keinen poetischen Sinn? Wie der Dichter schreibt „strahlende Sonne“ und „duftende Blumen“, Eigenschaften, die gerade so selbstverständlich sind, kann ich wohl auch nasse Fluth schreiben. Und das „schwimmend“ soll das Durchschneiden der Fluth malen!“

„Entschuldige, werde nicht erregt! Ja, gewiß, es ist sehr schön!“ sagte der Oberlehrer und wollte das Papier fortlegen.

„Nein, fahre nur fort, lieber Freund!“

„Ja, man kann wohl sagen, die Fahrt „geht“ da und da hin, aber „die Fahrt geht in Eile“ ist ein etwas origineller Ausdruck.“

„Mein Gott, ich will doch nur ausdrücken, daß es ein flüchtiges Glück ist, das uns zu theil wird.“

„So, na ja. Aber sag einmal, glaubst Du, daß ihm die politische Strophe gegen die Norveger angenehm sein wird? Darüber solltest Du der Sicherheit halber unsere großen Politiker befragen.“

„Weinst Du . . .? Aber diese Strophe, wenn ich es selbst sagen darf, hat so etwas Männliches. Du sagst die Dinge wirklich zu kleinlich auf.“

Die Miene des Assessors begann unheilverkündend zu werden, aber der Realschullehrer beachtete es nicht; er interessirte sich nun einmal für Literatur und fuhr dann fort:

„Sag' einmal, und wenn es nun regnet, was machst Du dann mit Deiner sommerfroh lachenden Natur? Auch möchte ich wissen, was Du in dem unvollendeten Verse noch Neues versichern willst, als die schon oben mehrfach geschworene „heiße Liebe“ und „Erue“. Und wenn er es „weiß“, wieso es ihn dann noch einmal versichern. Sieh' mal, das sind so Worte, die nur des Reimes wegen dastehn, und das ist leider auch . . .“

Nun war aber die Geduld des Assessors zu Ende. Mit flammenden Augen und glühenden Wangen fuhr er auf, riß Bimann das Papier aus der Hand und rief:

„Na, nun dank ich Dir aber! Ich glaube kaum, daß wir einander verstehen. Mein Gedicht ist denn doch auch kein Schulaufsatz, in dem Du nach Herzenslust roth anstreichen kannst. Ich muß in Zukunft suchen, ohne die gütigen Belehrungen des Herrn Doktors auszukommen. Ich . . .“

„Aber lieber Halldelin . . .“

„Der Herr Doktor hat vielleicht die Güte, die Thüre von außen zuzumachen.“ — — —

Der große Politiker wurde durch die Oberstin Värfeldt betreffs der norwegischen Strophe befragt und drückte die Vermuthung aus, daß es Seine Majestät mindestens ebenso gnädig ansehen würde, wenn sie gegen eine Hindeutung auf die große Last der Regierungsgeschäfte im allgemeinen eingetauscht würde. . . .

In der Villa Nr. 7 hielt Mama Hellvik tägliche Generalmusterungen über ihre kleine Schaar und warnte und ermahnte sie:

„Du hast einen guten Kopf, Gustav, aber Du kennst ja Dein Gebrechen; spricht er mit Dir, so antworte so einsilbig, wie möglich. Und Du, Albert, mußt Deinen Vasaorden anlegen und ein weißes Taschentuch nehmen; bei der Gelegenheit kannst Du keines Deiner blaunkarrirten großen Schnupftücher brauchen, hörst Du, wenn Du etwa damit wehen sollst. Und Ihr, Kinder, braucht nicht so hinten im Hausen zu stehen, der Blumen streut, sondern so nah Ihr könnt. Er liebt hübsche Mädchen und Ihr seid die schönsten, so daß er Euch vielleicht anspricht. Verneigt Euch dann, Kinder, verneigt Euch ganz tief. Aber verliert nicht den Kopf und denkt daran, wenn es sich machen läßt, zu erwähnen, daß Euer Papa Dr. phil. ist, denn das ist der König auch, und er liebt die Gelehrsamkeit. Bisweilen liebt er es, sehr freundlich und familiär zu sein. Ich sage Euch, Mädchen, steht ganz still, im Falle es ihn belieben sollte, eine von Euch in die Wange zu kneifen oder ihr in anderer Weise seine Gnade zu bezeugen. Ihr wißt, ich dulde

keine Freiheiten . . . aber Herr Gott, der Landesvater . . . !
Ja, ich sage, würde es mir vergönnt, einen solchen Tag zu erleben . . . !"

Wenn man an dem Musikzimmer vorbeiging, vernahm man durch die offenen Fenster jeden Vormittag zwischen ein und drei Uhr Musikdirektor Pingvall's gereizte Stimme:

"O, o, o! Die Soprane müssen besser durchklingen . . . da, bei „Sonnenfroh“ . . . und rascheres Tempo! . . . Passen Sie auf, Fräulein Dornblatt, das muß wie ein alles verschlingender Jubel klingen. Also, nun nehmen wir es noch einmal. Die Altstimmen müssen sich ein wenig moderiren, es sind ja viel mehr davon. Denken Sie daran, daß die Soprane nicht auf den Bäumen wachsen, obgleich es . . . hm . . . bisweilen so scheint. Na, also:

„Freude die Herzen entzückt
Alles in unserm Ort!
Selbst die Natur hier lacht
Sonnenfroh Dir, unserm Hort!“

„Bravo, meine Damen. Nun ging es, wie es sollte! . . .“
„Herr Gott, wie schön das werden wird! Aber, das sage ich Euch, Mädchen, werft ihm nicht die Blumen gegen die Brust oder gar ins Gesicht in Eurem Eifer, sondern zielt nach den Beinen, nach den Beinen, sage ich Euch!“ rief Frau Sellbit, die niemals bei den Gesangsproben fehlte. — — —

Oben im Rathhausaal der Stadt Gesundbrunn, eine Viertelmeile vom Kurort, war es weit schwerer, Einigkeit zu erzielen.

Dort hatten sich die Honoratioren des Kurorts und der Stadt versammelt, um, unter anderen nothwendigen Anordnungen, auch die höchst wichtige Frage zu entscheiden, wer in aller Namen den Landesvater in Gesundbrunn willkommen heißen sollte. Fahnen waren angeschafft, das Festprogramm nahezu fertig, und alle Damen, deren Kehlen nicht bei Halldelins' Hymne mitwirkten, hatten alle Hände voll zu thun mit den Vorbereitungen.

Aber wer sollte in aller Namen all diese Huldigungen sozusagen der Majestät zu Füßen legen?

Bürgermeister Burken rief Gott zum Zeugen an, daß er sich durchaus nicht dazu dränge, die Frage aber für einfach thöricht hielt, in einer Stadt, in der es keinen Gouverneur gab. Er hätte sich auch niemals den Pflichten entzogen, die ihm oblagen. Aber . . . wenn hier niemand einsah, daß es seine Pflicht sei, dann . . . seinetwegen . . .“

Großhändler Struten sprach ungern öffentlich, wollte sich niemals vordrängen und hoffte, daß ihn niemand für einen Streber hielte (den Vasa-Orden hatte er bereits); aber es setzte ihn doch in Erstaunen, daß nicht jeder einsah, daß er als Vorsitzender des Gemeinderathes . . .“

Da erhob sich Oberpfarrer Wallbelin, that den Mund auf und sprach:

„Werthe Herren! Liebe Versammlung! Gott weiß, daß niemand die geliebte Gemeinde Gesundbrunn höher schätzt, als ich, der nun schon 32 Jahre hier wohnt. Aber in meinem Innern regen sich, wenn ich ganz aufrichtig sein soll, stille Zweifel, inwiefern sich die Stadt Gesundbrunn die Ehre des gnädigen Besuches Seiner Majestät zuzuschreiben hat. Ob es nicht vielmehr der Kurort ist mit seinen vielen berühmten Gästen, der Seine Majestät hierher lockt? Ob es daher nicht am besten und richtigsten wäre, höchstdenselben von einer der hervorragenden Persönlichkeiten aus der Kurgesellschaft begrüßen zu lassen? Zum Beispiel . . .“

„Den früheren Minister!“ rief der Bürgermeister.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Eine eigenartige Wirkung farbiger Glasplatten.

Eine ebenso merkwürdige wie wichtige Entdeckung, die wie so manche andere eigentlich einem Zufall zu verdanken ist, hat Henry Cros, ein französischer Bildhauer und Keramiker von Ruf, unlängst den Mitgliedern der Pariser Academie der Wissenschaften vorgelegt. Cros beschäftigte sich seit fast 15 Jahren mit einer Reihe von Versuchen, die auf eine neue Herstellung von Kunstgläsern abzielte; zu diesem Zwecke waren ihm vom Staate ein Atelier und besondere Schmelzöfen in der berühmten Porzellanfabrik von Sevres zur Verfügung gestellt worden.

Im Verlaufe seiner Untersuchungen geschah es, daß er verschiedene Stücke von farbigen Gläsern prüfte, dabei nahm er unter anderen ein blaues und ein gelbes Glas und legte sie übereinander, um eine grüne Farbe zu erhalten. Zu seiner Ueberraschung nahm er jedoch wahr, daß die Gegenstände, die er durch dieses Doppelglas be-

trachtete, durchaus nicht sämmtlich in einer grünen Farbe erschienen, wie es bei der Betrachtung durch ein einzelnes grünes Glas der Fall gewesen wäre, sondern verschiedene Färbungen annahm. So verloren die Bäume, Sträucher und Rosenpläze ihre natürliche Farbe und ihr Grün verwandelte sich in die gelben, orange und rothen Töne des Herbstes. Der Himmel dagegen behielt, durch das Doppelglas gesehen, seine schöne Azurfarbe, und ebenso bewahrten sich die Blumen fast sämmtlich ihre eigenen Farben.

Man hätte mindestens erwarten sollen, daß sich die einzelnen Farben bei allen Gegenständen beim Blick durch den künstlichen Glasschirm gleich verhalten hätten, das war aber keineswegs der Fall, denn der grüne Anstrich der Bänke, Lauben und Zäune des Gartens, in dem Cros seine Versuche anstellte, erschien auch durch die farbigen Gläser hindurch grün. Daraus zog Cros den weiterhin bestätigten Schluß, daß die Färbenercheinung, die ein durch die doppelte Glasplatte beobachteter Gegenstand darbot, nicht von der Färbung des Gegenstandes selbst abhängig war, sondern von dem Stoffe, aus dem diese Färbung zusammengekehrt war.

Nunmehr untersuchte er eine ganze Reihe von Körpern theils von natürlicher, theils von künstlicher Farbe, und er wurde immer mehr gewahr, ein wie werthvolles Instrument er in seinem einfach aus zwei Glasplatten zusammengelegten Schirm in der Hand hielt. Bald sah er sich in den Stand gesetzt, zahlreiche verschiedene chemische Stoffe und Verbindungen ohne weiteres mit dem Auge zu unterscheiden, auch wenn sie für das bloße Auge genau dieselbe Farbe darboten. Das grüne Chromoxyd z. B., dessen Färbungen genau mit dem des Blattgrüns übereinstimmt, erschien durch den Schirm hindurch in einem tiefen Braunroth, seine grüne Lösung in Salpetersäure nahm eine carminrothe Farbe an, und die übrigen mannigfaltigen Mischungen, in denen das Chrom in Glasflüssen zur Verwendung kommt, wechselten je nach ihrer Zusammensetzung, in braunen, gelben und rothen Tönen. Die bauer Farben von Kobalt erschienen sowohl in der Verbindung mit Kieselsäure (Smalte) als in derjenigen mit Thonerde (Thenard's Blau) durch den Schirm rosenroth. Cros lernte nun bald das Vorhandensein von Kobalt in allen Glasflüssen durch seinen Schirm ohne weiteres erkennen. Aus Kobalt und Antimon oder Uran wird zum Beispiel ein grünes Email hergestellt, durch den farbigen Schirm aber erschien sofort eine rothe Färbung, die die Gegenwart des Kobalt anzeigte. Andere chemische Farbstoffe behalten bei dieser neuen Art der Betrachtung wiederum ihre Farben bei, so die grünen und blauen Färbungen des Kupfers, z. B. die Kupferverbindungen mit Kohlenäure und Kieselsäure (Malachit, Kupfergrün, Bergblau), das blaue Zöpperemail (Kupferoxyd in einem bleibhaltigen Schmelzfluß), die blauen Fischen (Chlor-Kupferniederschlag in Kaltwasser), die blaue Alexandrinische Glasmasse etc.

Ein besonderes Beispiel wird den Werth dieser Entdeckung noch mehr veranschaulichen. Cros untersuchte durch eine doppelte Glasplatte eine alte egyptische Schale, die für das bloße Auge äußerlich eine gleichmäßig azurblaue Färbung aufwies. Auch durch den Glasschirm erschien sie blau bis auf einen Theil in der Nähe des Randes, der eine sehr schöne rothe Färbung annahm. Dadurch wurde es sofort klar, daß die Schale später restaurirt worden war und zwar durch einen Anstrich von Cobalt, der sich aber bis auf diese eine Stelle, die dem bloßen Auge gänzlich entgangen wäre, wieder abgenutzt hatte; die ursprüngliche Glasur bestand aus einer kupferhaltigen Farbe.

Auch das aus Eisenverbindungen bereitete Blau und Grün behält seine ursprüngliche Farbe beim Blick durch das neue Instrument, so das Flaschengrün, das Celadon, das Preussisch-Blau u. s. w. Weiter nahm Cros nun verschiedene Edelsteine vor und fand auch in deren Untersuchung den Nutzen seines neuen Verfahrens bestätigt, er konnte in vielen Fällen ohne weiteres die echten Edelsteine von den gefälschten unterscheiden. Der echte Smaragd nimmt nämlich unter der farbigen Doppelplatte einen roth-violetten Ton an mit einem leichtgrünlichen Glanze, der über gewisse Flächen seiner Quersfläche hinweg zu huschen scheint, ein falscher Smaragd, der seine grüne Farbe gewöhnlich durch Kupfer erhält, blieb auch durch den Schirm hindurch grün. Der echte Saphir bewahrt seine tiefblaue Farbe, der falsche wird wegen seines Gehaltes an Kobalt rosenroth.

Es läßt sich nach diesen Beispielen ermaßen, daß der Cros'sche Glasschirm einer außerordentlich vielseitigen Anwendung fähig ist, und sein Werth wird durch die Einfachheit seiner Herstellung nur erhöht; denn man braucht dazu nichts weiter als eine blaue Glasplatte und eine gelbe, von denen die erstere ihre Farbe durch Kobaltoxyd, die letztere durch eine Mischung von Manganoxyd und Eisenoxyd erhalten hat. Die physikalische Grundlage dieser Erscheinungen, die uns die Aufklärung darüber geben wird, warum dieser einfache Glasschirm in solcher Weise wirkt, bleibt noch zu erforschen. —

Dr. E. T.

Meines Feuilleton.

—o— Eine sparsame Hausfrau. Sie saß auf ihrem Platz am Fenster. Vor ihr der mit Perlmutter ausgelegte Nähtisch, daneben der zierliche Schreibtisch und im Fenster selbst mehrere Reihen aufgehender Tulpen und Hyacinthen zwischen üppigen Blattpflanzen. Nachdenklich starrte sie auf die Stiderei. In der einen Hand hielt sie den frisch eingefädeltcn Faden. Doch nicht die Stiderei machte

Theater.

ste nachdenklich. Nein, so etwas war für sie eine Kleinigkeit! Hatte sie doch eigentlich weiter keine Arbeit, als alle diese Geburtstagspräsente und Weihnachtsgeschenke. Endlich stichelte sie weiter, mit größerer Hast und größerer Sicherheit als vorher. Ja, so wollte sie es machen.

In diesem Augenblick klingelte es. Eine Freundin kam. Da es gerade Kaffeezeit war, ließ sie Kaffee kochen. Die vom Mittag übriggebliebenen Käseleuken mußte die Köchin aufwärmen.

„Ja, bei mir darf nichts umkommen!“ erklärte sie. „Aber die Schmreden ja auch noch wunderschön!“ meinte die Freundin. Ueberhaupt, Elli, Aufgewärmtes hat oft einen feineren Geschmack, als das ganz Frische!“

„Siehst Du, so denke ich auch! Ganz wie Du!“ „Und dann jetzt zu Weihnachten muß man jeden Pfennig zusammenhalten. Best zu Weihnachten nicht alles beschenken! Die Eltern, die Geschwister, den Mann, die Kinder, die Diensthoten, Gott, wen nicht noch?“

„Ja, ja, auch die Diensthoten... Und was die für ein Gesicht ziehen, wenn man ihnen nur 'ne Schürze hinlegt! Das muß jetzt immer ein Kleid sein... Allzu große Noth habe ich in diesem Jahre nicht. Mein Mann hat mir heute früh zwei blaue Lappen auf den Toiletentisch gelegt.“

„Blaue Lappen?“ „Nun ja, Hundertmarkscheine!... Doch es reicht immer noch nicht ganz. Mama braucht einen Salonteyppich, Gustav soll eine goldene Uhrkette bekommen. Und wenn ich das Andere alles zusammenrechne, fehlt mir immer noch das Geld zu dem Ring für meine kleine Nina.“

„Nun, wenn auch das kleine achtjährige Ding noch keinen Goldreif auf dem Finger hat.“

„Nein, Trudchen, ich habe ihn ihr versprochen. Nun muß sie ihn auch haben. Ich halte mein Wort!“

Das Dienstmädchen steckte den Kopf zur Thür herein: „Soll ich Licht machen?“

„Ach nein, es geht auch so. Im Schummerigen sieht es sich auch gemüthlich; wozu das Geld für das Petroleum wegwerfen? Nicht wahr, Trudchen?“

„Gewiß doch!“ Da kam das Mädchen mit dem Kaffee. Das ganze Service stand auf einem Tablett. Plötzlich stolperte das Mädchen. Sie verlor auf dem Teppich den Halt und schlug hin.

Die Frauen kreischten auf bei dem Gepolter und Gekirre. „Licht, Licht! Bringen Sie Licht!“ schrie Frau Elli dem verwirrten Mädchen zu. „Ich will die ganze Bescherung sehen!“

Als die Lampe kam, stellte es sich heraus, daß kein Stück des Porzells unversehrt geblieben. Zu Scherben war es an den Tischfüßen zerstückelt.

„Ha, aber auch alles entzwei! Klara! Wie konnten Sie nur?“

„Ja, ich sah im Dunkeln nicht den kleinen Sessel;“ stammelte das Mädchen.

„Klara!“ schrie Frau Elli, heiser vor Wuth. „Sie wollen doch nicht sagen, daß ich Schuld habe, weil ich die Lampe nicht anzünden ließ? Frech werden Sie auch noch!... Solche Person kann ich bei mir nicht länger dulden. Heute noch ziehen Sie... Den Lohn zahle ich Ihnen ganz aus. Es soll mir keiner was nachreden können.“

Als das Mädchen hinaus war, sagte sie: „Vor Weihnachten kommt ja doch Tante Martha zu uns — da geht's auch mit einem Mädchen.“

Und dann rechnete sie aus, daß das Service nur zwei Mark kostete. Also sparte sie am Weihnachtsgeschenk für das Mädchen zehn Mark.

Dafür konnte Nina schon einen ganz netten Ring bekommen. —

— Eine neue Religionssekte. Wie der „Pester Lloyd“ meldet, ist in Ungarn, namentlich unter den siebenbürgischen Sachsen, eine neue Religionssekte im Entstehen begriffen. Sie zählt bereits zahlreiche Anhänger und ist auch in Hermannstadt stark verbreitet. „Die deutsche Vereinigung der siebenten Tag-Adventisten“ ist der volle Titel der neuen Sekte, ihr Ursprung wäre in Amerika zu suchen, für Europa besteht die „Hauptagentur“ in Hamburg. Der Reiseprediger, der in Siebenbürgen mit großer Geschicklichkeit Getreue wirbt, ist ein kaum dreißigjähriger Mann von robustem Aussehen, aber gewinnenden Manieren. Er hat sich — wie ferner berichtet wird — vor ungefähr drei Monaten in Fogaras niedergelassen und verstand gar bald eine dort im Entstehen begriffene Sekte der Nazarener für seine Ideen zu gewinnen. Der eingestandene Zweck seiner Vorträge ist: das tiefere Verständniß der Prophezeiungen des Alten und Neuen Testaments fördern zu helfen. In Wirklichkeit schließen sich die religiösen Dogmen und die kirchliche Liturgie der „Adventisten“ in mancher Beziehung an diejenigen der Jhrakiten an. Ihre Psalmengefänge im Bethause, die rituelle Zubereitung ihrer Speisen und die überaus strenge Beobachtung des Sabbath zeigen zur Genüge, wie sehr die „Adventisten“ an den Satzungen des Alten Testaments festhalten. Es giebt schon eine beträchtliche Anzahl von sächsischen Familien, die nicht mehr den Sonntag, sondern den Sonnabend heiligen, und zwar mit solch auffälliger Strenge, daß schon — nach echt israelitischem Ritus — am Freitag Nachmittag angefangen, im Hause keinerlei Arbeit verrichtet, kein Einkauf besorgt und mit Geld überhaupt nicht umgegangen wird. —

Das Thalia-Theater irrt, wie kaum ein zweites Berliner Theater, von Experiment zu Experiment. Man hat es in der jüngsten Zeit mit der Berliner Gesangsposse versucht, und nunmehr will man das Glück mit der grotesken Pariser Komödie versuchen. Hat man kein Original zur Hand, so schafft man sich eine Imitation. Wozu wäre der fingerfertige Benno Jacobsohn nicht bereit?

Seine Nachahmungen werden allerdings immer unerschlicher. Der jüngsten Novität, dem Eva-Apfel (nach La Colotte von Sylva bearbeitet) ist überdies noch Londoner Moinmoin beigemischt. Auf einen ersten Akt von peinlicher Länge folgten die Possenüberraschungen. In ihnen ist so ziemlich aller Reiz und Ungeschmack zusammengehäuft, der in den letzten Jahren den Theaterpöbel zum Lachen brachte. Schauspieler werden unter die Douche gestellt und triefen wie die begossenen Pudel. Leichte Dämchen entleiden sich, und das lästern Spiel wird so plump, daß dagegen die erfindungsarmen Pariser Schwanzfabrikanten noch als Künstler erscheinen. Mit dem künstlerisch berechneten Zynismus hat die kalte Spekulation auf lästern Instinkte nichts mehr gemein. Die Franzosen halten auch mehr auf Keinlichkeit des Stils, selbst wenn sie den Pariser Jargon verwenden. Beim vielgeschäftigen Jacobsohn wird die Sprache so schloddrig, die Wize und Wortwendungen sind einem so engen Jargon entnommen, daß es scheint, als wolle der Autor einem kleineren Freundeskreis seine Späzchen vortragen. Es kann doch nicht jeder den Börsenjargon „würdigen“.

Der Eva-Apfel symbolisirt die Verführung, die von Frizi Clairmonde, einer „Fingeltangel-Niele“, ausgeht. Sie heißen alle in den Eva-Apfel, die Herren der Schöpfung. Selbst eine verdoctete Bucherkerzele ist von Schwächen nicht frei.

Das Publikum wollte sich halbtodt lachen über den alten Filz, als er sammt seinem sauberen Schwiegerohn unter der Douche stand, und die fette Schwiegermama, ein Greesantenweib, die beiden Aujone überraschte. Ja, ja, wir leben in Epree-Athen!

Die Schauspieler gelten in solchen Komödien nichts mehr. Sie haben zu dulden und ihre kläglichen Rollen zu Ende zu spielen. —

Erziehung und Unterricht.

br. Unterrichts-Abende für Arbeiter hat der „Kopenhagener Studentenverein“ seit dem Jahre 1884 eingerichtet; über ihre Ergebnisse veröffentlicht er jüngst einen interessanten Bericht. Anfangs wurde der Unterricht an Arbeiter über 16 Jahre ertheilt; seitdem aber die Gemeinde 1897 „Fortbildungsschulen“ einrichtete, wurde das Anfangsalter auf 20 Jahre heraufgesetzt. An den Kursen nehmen Männer und Frauen aller Gewerbe und Handwerke theil von 15 bis zu 50 Jahren und darüber. Von 995 männlichen und 549 weiblichen Personen, die sich z. B. 1896 gemeldet haben, sind im Alter von 15—19: 304 männliche und 227 weibliche, von 20—24: 268 und 254; nach oben nimmt die Zahl natürlich mehr ab, aber noch mit 40—59 Jahren sind es 57 Männer und 10 Frauen. 18 1/2 pCt. der Männer waren nicht „fachgebildete“ Arbeiter, 63 pCt. dagegen sachlich ausgebildete. Unter den Frauen herrschen die Näherinnen vor mit 35 1/2 pCt., aber im Verhältnis zur Zahl der vorhandenen fachgebildeten und nicht-fachgebildeten Arbeiter sind sie gleich repräsentirt. Die Buchdrucker und Seher suchen am meisten Belehrung, nach ihnen folgen die Schneider und Schuhmacher, die Buchbinder. Die ältesten Leute in größerer Zahl sind unter den ungelerten Arbeitern zu finden. Die von den Arbeitern bevorzugtesten Unterrichtsfächer sind zunächst Deutsch (in Dänemark) mit 343 Schülern (1896), namentlich bei den Handwerkern, während die ungelerten Arbeiter häufiger Englisch lernen. Die Schmiede bevorzugen Mathematik 25 Zuhörer (von 54 überhaupt), die Tischler und Maurer Deutsch und Rechnen, die Schneider Schönschreiben, Deutsch und Rechnen, die Buchdrucker Sprachen, die Zigarrenarbeiter und Buchbinder Deutsch und Schönschreiben. Die Näherinnen besonders Schönschreiben. —

Aus dem Thierreiche.

— Der Jardin des Plantes in Paris ist, wie die illustrierte Zeitschrift „Für alle Welt“ mittheilt, im Besitz eines weißen Leoparden. Der gewöhnliche Leopard ist über einen Meter lang und besitzt einen Schweif, der fast die Länge des Körpers hat. Auf dem lebergelben Grunde des Felles befinden sich in etwa zehn Reihen zahlreiche braune Flecken, die ohne eigentliche Augenpunkte zu haben, durch Ringe eingeschlossen sind, die aus mehreren zusammenhängenden schwarzen Punkten bestehen. Der Leopard des Jardin des Plantes ist fast vollständig weiß mit tiefen schwarzen Flecken. Der Schweif ist ungeheuer lang und eben so gefärbt wie der Körper. Das Thier wurde in Turkestan nach langen Mühen gefangen und, nachdem seine leichte Schwundbe, die es erhalten, geheilt war, nach Paris geschickt, wo es im Jardin des Plantes den Anziehungspunkt für jung und alt bildet. Auch in seiner Heimath, in Turkestan, war der weiße Leopard wegen seiner Wildheit und deshalb bekannt, weil es lange Zeit nicht gelungen war, seiner habhaft zu werden. Den Transport überstand das Thier ohne Schwierigkeit und in seinem neuen Heim in Paris scheint es sich vollständig wohl zu fühlen. —

Astronomisches.

io. Die Umdrehungsgeschwindigkeit des Planeten Jupiter um seine Achse ist bisher nur mit geringer

Genauigkeit zu ermitteln gewesen, da die Oberfläche des Planeten in zu großem und zu andauerndem Aufzuge sich befindet, als daß man einen festen Punkt zur scharfen Beobachtung der Umdrehungsdauer finden könnte. Eines der konservativsten Gebilde auf dem Jupiter, so wie er in den großen Fernrohren erscheint, ist der oft genannte Rother Fleck. Der englische Astronom Deming hat sich der großen Mühe unterzogen, alle ihm zugänglichen astronomischen Aufzeichnungen über den rothen Fleck aus der Zeit vom 5. September 1831 bis zum 30. Juli 1898 zu sammeln und zu vergleichen. Er hat daraus feststellen können, daß der rothe Fleck während dieser 67 Jahre fast zu allen Zeiten von gewissen astronomischen Beobachtern gesehen worden ist, und durch die Anmerkungen über die jedesmalige Zeit der Beobachtung und die Stellung des Flecks auf der Planetenscheibe ist es möglich gewesen, die Umdrehungsdauer dieses Merkzeichens und somit auch die Umdrehungsdauer des Planeten selbst mit einer bisher noch nicht gebotenen Genauigkeit zu berechnen. Der Jupiter dreht sich danach in 9 Stunden 55 Minuten 36,2 Sekunden einmal um seine Achse. Um sich eine Vorstellung von dieser ungeheueren Geschwindigkeit zu machen, ist ein Vergleich mit der Erde angezeigt. Auf der Erde bewegt sich infolge der Achsendrehung jeder Punkt am Äquator in einer Sekunde mit einer Geschwindigkeit von 464 Metern, ein Punkt am Jupiter-Äquator dagegen würde nach obiger Berechnung in jeder Sekunde rund 24 000 Meter zurücklegen. Bei den Untersuchungen von Deming ist freilich noch zu beachten, daß auch der Rother Fleck nicht so ganz unveränderlich in Form und Lage ist, als daß er mit voller Sicherheit als Fixpunkt genommen werden könnte; der englische Astronom hofft aber, den Werth seiner Bestimmung durch Sammlung eines noch umfassenderen Materials an Beobachtungen erhöhen zu können. Bemerkenswert bleibt es, daß sein Ergebnis fast genau übereinstimmt mit demjenigen der Astronom Kirch, Mädler und Schmidt, während der russische Astronom Belopolsky eine um etwa $5\frac{1}{2}$ Minuten geringere Umdrehungsdauer herausgerechnet hat. —

Bergbau.

— ss. — Eine Petroleumquelle unter dem Meere. Die Ausbeutung des Petroleum im südlichen Kalifornien hat augenscheinlich auf dem Festlande ein noch zu kleines Feld und begiebt sich daher jetzt sogar auf die See hinaus. An dem Küstenorte Santa Barbara hat man ein ganz ungewöhnliches Verfahren zur Gewinnung dieses Naturerzeugnisses angenommen, indem man es aus dem Meeresboden auspumpt, wo die Petroleumschichten in einer Tiefe von 250 Fuß zu finden sind. Die Gewinnung wäre freilich kaum möglich, wenn nicht an der betreffenden Stelle durch Sand- und Muschelschalen eine längliche Düne gebildet worden wäre, die mit der Küste parallel läuft. Die Arbeiten selbst werden von großen Holzflößen aus bewerkstelligt, die neben der Düne verankert werden. —

Technisches.

— Die erste Dampfmaschine in Amerika wurde vor gerade 150 Jahren bestellt und galt damals nicht allein am Orte ihrer Aufstellung, sondern im ganzen In- und Auslande für eines der größten Wunderwerke, die man sehen konnte. Es war der Oberst J. Schuyler, der 1748 für seine Kupfergruben bei Newark, die bei ihrer zunehmenden Tiefe vor der Gefahr des Ersinkens standen, eine der neuen Newcomen'schen Feuermaschinen bestellte. In englischen Bergwerken waren diese von Savery, Papin und Newcomen erfundenen Maschinen zu Wasserhaltungszwecken schon mehrfach in Anwendung gebracht, doch fehlten noch alle jene glänzenden Verbesserungen daran, die ihnen gegen Ende des Jahrhunderts das Genie Watt's zu theil werden ließ. Schuyler's Pumpmaschine, von Franklin in einem Briefe aus dem Jahre 1750 erwähnt, bedurfte fünf Jahre zu ihrer Herstellung. Sie wurde in der berühmten englischen Fabrik von Jone Hornblower erbaut und kostete bei der Abendung von England 1000 Pfd. Sterl., während sie ihrem Besitzer bis zur vollendeten Aufstellung in seinem Erzwerke auf das Dreifache zu stehen kam. Der Sohn des Erbauers brachte sie selbst nach einer dreimonatlichen Seereise nach Newark und leitete ihre Aufstellung und den Bau des dazu gehörigen Maschinenhauses, was wiederum anderthalb Jahre in Anspruch nahm. Dann aber arbeitete die vielbewunderte Feuermaschine auch länger als zwei Menschenalter zur Zufriedenheit ihres Besitzers; sie besaß einen aufrechtstehenden topfartigen Kessel von ungefähr drei Metern Weite und Höhe und einen gegossenen Dampfzylinder, der gleich beim Guß so sauber gerieth, daß seine Wandung keine Nacharbeit bedurfte. In der Newarker Maschinenfabrik von Watts-Campbell wird dieser Zylinder noch heute als historische Merkwürdigkeit aufbewahrt. Die Schuyler'sche Feuermaschine ist fast ein Vierteljahrhundert die einzige ihrer Art in Amerika geblieben. Erst 1774 wurde in der neuen Welt, und zwar für die Wasserleitung von New-York eine zweite Dampfmaschine aufgestellt, die wiederum aus England bezogen werden mußte. Auch sie blieb etwa 25 Jahre ohne Konkurrenz, bis etwa um 1800 eine dritte große Dampfmaschine, diesmal aber von amerikanischem Ursprung, in den Wasserverken von Philadelphia Aufstellung fand. Sie stammte aus der Maschinenfabrik von Evens in Philadelphia, die eben den Bau von Dampfmaschinen aufgenommen hatte und u. a. im Jahre 1802 die Betriebsmaschine für einen projektierten Personendampfer zwischen New-York und New-Orleans

baute. Die Dampfmaschine wurde glücklich vollendet, das Dampfschiff selbst aber ist nicht zur Ausführung gekommen, und die Maschine fand später in einer amerikanischen Sägemühle Aufstellung. Noch um diese Zeit gab es in Amerika wahrscheinlich nicht mehr als die vier eben angeführten Dampfmaschinen, und mit ihrer Baukunst sah es auch damals noch so schlecht aus, daß Fulton sich noch 1807, als er seinen Dampfer Clermont baute, wegen einer Betriebsmaschine nach England wandte. Noch in den zwanziger und dreißiger Jahren gehörten Dampfmaschinen in Amerika zu den Seltenheiten. (Köln. Volksztg.)

Humoristisches.

— Hartes Urtheil. Zigarrenhändler: Wie gefällt Ihnen meine neue Sorte „Africa“?
Kunde: Der Name paßt vorzüglich; das Innere ist unerforschtlich. —
— Gemüthlich. „Herr Stationsvorsteher, ich bitte um das Bescheidbuch!“
„Entschuldigen Sie gütigst, aber mein Jüngster ist gerade in der Schule!“
„Zum Kukud, was geht mich Ihr Jüngster an!“
„Ja, der braucht Sie nämlich das Buch als Diarium!“ —
— Auf der Messe. „Sagen Sie, in welcher Stadt wohnen Sie jetzt eigentlich?“ — „Ich bin nach Jaroslaw übersiedelt.“ — „Nach Jaroslaw? Wie kann man in Jaroslaw wohnen? Dort lebt doch überhaupt kein ausländiger Mensch!“ — „Wie können Sie so etwas behaupten! Ich will Ihnen auf der Stelle hundert ausländige Menschen aufzählen, die alle in Jaroslaw wohnen.“ — „Sie sagen hundert; nennen Sie mir zehn!“ — „Gut, die will ich Ihnen nennen: also da ist erstens der Herr Seltenkorn, — der ist allerdings vor'm Jahre schon wieder aus Jaroslaw fortgezogen, also den wollen wir garnicht rechnen. Aber da ist der alte Herr Langfeder von der Firma Langfeder und Kompagnie, das ist doch gewiß ein ausländiger Mensch.“ — „Der alte Herr Langfeder?“ — „Der ist doch schon lange todt!“ — „Ja richtig, der ist ja todt; also der nicht. Aber da ist noch der Herr, — wie heißt er doch gleich? — ein ungeheuer ausländiger Mensch, — ich komme nicht gleich auf den Namen, — der Herr, der Herr — wie gesagt, ich könnte Ihnen hundert Namen aufzählen...“ — „Nennen Sie mir wenigstens einen!“ — „Einen? Na ja, — ich muß mich blos besinnen, — sagen Sie mal, muß es durchaus einer aus Jaroslaw sein?“ — (Lust. Bl.)

Vermischtes vom Tage.

— Die neue Rheinbrücke bei Bonn wird am 16. Dezember dem Verkehr übergeben. Sie weist den zur Zeit größten Bogen von 187,2 Meter Spannweite auf und hat daneben zwei Seitenöffnungen von je 93,6 Meter. Das Gesamtmetallgewicht der Brücke beträgt 8 217 000 Kilogramm, während 3 270 000 Kilogramm Cement verbraucht wurden. 7000 Kubikmeter Beton und 21 900 Kubikmeter Mauerwerk, größtentheils Bruchsteine, wurden ausgeführt. —
— In Mülheim a. Rh. schlug ein Kahn mit mehreren Personen um. Zwei Familienväter ertranken. —
— Der Heidelberger Mathematiker Cantor hat berechnet, daß es 2 370 544 036 309 440 von einander verschiedene Skatispiele giebt. —
— In Wien ist der Novellist und Kritiker Hans Grasseberger gestorben. Er verstand vieles, nur Eines nicht: Sich in Szene zu setzen. —
— In Agram wurde der Oberlieutenant Rattassicz Neglevich vom Garnisonsgericht zu 8 Jahren Festung verurtheilt. Er war beschuldigt, Wechsel im Betrage von einer halben Million auf den Namen der österreichischen Kronprinzessin gefälscht zu haben. —
— Auf dem St. Bernhard ist ein Steinweg auf der Rückkehr von Sembracher in Wallis, wo er in Arbeit stand, nach seinem Heimathsdorf in Piemont in einem Schneesturm erfroren. —
— Als kneipenreichster Ort Belgiens galt bisher der Ort Ghislenghien, in dem auf 13 Einwohner ein „Cabaret“ kommt. Dieser „Record“ wird jetzt angefochten: In dem Dorfe Baucelles im Gebiet von Philippeville sind bei einer Einwohnerzahl von 64 Männern, 55 Frauen und 72 Kindern unter 16 Jahren 17 Cabarets vorhanden, wobei also auf je vier erwachsene Männer eine Kneipe käme. —
— Der jüngst verstorbene amerikanische Millionär Edward Austin aus Boston hat $4\frac{1}{2}$ Millionen zur Unterstützung öffentlicher gelehrter Anstalten hinterlassen. —
— In der Nacht zum Mittwoch platzte in New-York ein großer, stählerner Gasbehälter, der zur Prüfung auf seine Widerstandsfähigkeit gegen Druck mit Wasser gefüllt war. Der Behälter enthielt 8 Millionen Gallonen Wasser, welche beim Ausströmen großen Schaden anrichteten. Viele Personen sind verletzt worden, zwei sind, soweit bisher bekannt, getödtet. —